

Gabriel Vetter versenkt die Schweiz

Die Satire «Der Park» des Slam-Poeten geht auf der Kleinen Bühne des Theaters baden

Von Simon Aeberhard

Basel. Das konnte ja nicht gut gehen: Das Theater Basel engagiert einen Slam-Poeten als Hausautor, als besseren Textabwart sozusagen, der im Interview unverblümt zugibt, keine Dialoge schreiben zu können. Gabriel Vetter, 30-jähriger Slam-Komet mit strahlendem Palmarès, feierte am Freitag mit «Der Park», einer bissigen Schweiz-Satire, auf der Kleinen Bühne Premiere – und ging damit formvollendet baden.

2010 hatte Vetter einen kurzen Erzähltext unter demselben Titel veröffentlicht und darin die Schreckensvision einer «Schweiz 2.0» skizziert: Unter dem finanziellen Druck riesiger Firmenkonglomerate zerbricht das Staatenwesen völlig. Die Schweiz sieht als einzige Option den Totalausverkauf ihrer Klischees und wird zur globalen «VIP-Lounge» für Gutbetuchte.

Einzig eine solche «disneyfizierte» Schweiz im Schoss eines Mutterkonzerns vermag den Fortbestand des Landes zu garantieren. Der Preis, den die einst so stolzen Bürger dafür bezahlen müssen: Sie werden zu Statisten im grössten – und feinsten! – Freilichtmuseum der Welt. Ihre schönen Karrieren, ihr gemächliches Privatleben, ihre lieben Nachbarschaftsstreitereien: alles nur Simulation für erholungsbedürftige Touristen erster Klasse.

Der Slam-Poet Vetter zeigt sich in diesem Text einmal mehr als ein wahrer Virtuose darin, auf den ersten Blick stimmige Tendenzen im Rahmen seiner One Man Show aufzunehmen und sie radikal bis an ihr schmerzhaftes Ende zu denken. Seine Texte gehen von einer einfachen Idee aus und schrauben sie beherzt um die entscheidenden Drehungen weiter, bis sie widersinnig erscheint.

Freche Metaphern

Die Theatersatire auf der Kleinen Bühne kommt denn auch in einem Wahnsinnstempo daher, solange es gilt, die Schweiz-Dekors für die ankommende Gästeschar malerisch zu drapieren: Joanna Kapsch, Paul Grill und Jan Viethen geben umhertänzelnd die dienstfertigen Gehilfen, Martin Hug den besessenen «Park»-Besitzer Nippes, dessen Firma vom Herstellen von Tellerminen einerseits und Beinprothesen andererseits ganz gut zu leben scheint.

Mit übermütiger und frivoler Spiel lust zeichnet das fleghafte Team, am



Jede Szene wird zum Sketch. Dem fleghaften Team gelingt es nicht, Spoken Word Performance und Spiel unter einen Theater-Hut zu bringen. Foto Simon Hallström

Klavier begleitet von Barbara Lehr, eine Schweiz, die nur noch aus Ornamenten besteht, und findet dafür recht freche Metaphern: «Liberté, qualité, Chardonnay!». Auch die schemenhafte Kulissen-Schweiz im Bühnenhintergrund (Giovanna Bolliger), die nach und nach heimlich vom fetten Immigrant-Biber (Özgür Karadeniz) zersägt und zerlegt wird, liefert ein stichhaltiges Bild.

Doch schon bald geht alle dramaturgische Zugkraft verloren. Wie die hölzerne Schweiz läuft auch die Satire aus den Fugen und demontiert sich zunehmend selbst. Obwohl die Schauspieler mit Verve weiterkalauern, bleibt der Spielfluss irgendwann im Vetter'schen Text hängen. Der Plot kippt ins Absurde, die Gags ins Alberne.

Handgestrickte Theatertricks

Die genialisch sich vorwärtmäandernde Handschrift Veters bleibt dabei stets kenntlich, der sprudelnde Ideenüberschuss verpufft aber in der szenischen Umsetzung, die jede Volte zum Sketch gerinnen lässt. Die Ballerina Andrea Tortosa Vidal spielt die koreanische Touristin «Jürgen» und tanzt verloren durch die Staffagen, man weiss nicht warum. Der Biber spricht wie ein Hamburger Fischkopf und baut einen Damm aus den zernagten Bruchstücken der Schweiz: angeblich ein Mahmal für das brüchige Kartenhaus schweizerischen Grössenwahns. Unmittelbar zwingend ist auch diese Figur nicht. Im überschwappenden Stausee geht das Stück baden.

Simon Solberg, der Regie führte, gelang es offensichtlich nicht, Spoken Word Performance und Spiel unter einen stimmigen Theater-Hut zu bringen. Ein Verlustgeschäft für beide Seiten: Die assoziative Sprachartistik Veters kommt im seichten Gewässer der Posse recht dünn daher, aber auch die handgestrickten Theatertricks wirken in der überdrehten Geschichte auf Dauer eher billig als poetisch.

Gabriel Vetter beschreibt sich selbst als einen literarischen Perkussionisten: Er hat feste drauf, wo sich ihm eine Pointe bietet. Als Rollenprosa im Live-Vortrag mag das hervorragend funktionieren. Für das Theater taugt die Dramaturgie des Überdrehens aber nur bedingt.

Theater Basel, Kleine Bühne. Nächste Vorstellungen: 22., 25. April, 6., 12., 24., 27. Mai. www.theater-basel.ch

Engelsstimme mit Rockgestik

Simone Kermes im Musiksaal

Von Sigfried Schibli

Basel. Sie sei eigentlich eine Nachtweide und ein Matinee-Termin nicht so ganz ihr Ding, verriet die Sopranistin Simone Kermes dem Publikum der AMG-Sonntagmatinee. Davon anmerken liess sie sich dann aber nichts. Die aus Leipzig stammende Sängerin, die mit ihren Konzeptalben («Lava», «Colori d'amore», «Dramma», alle bei Sony) den Alte-Musik-Markt aufgemischt hat, legte im ordentlich gefüllten Musiksaal eine lupenreine Performance hin. So, wie man es von ihr kennt, und wie ihre Fans es erwarten: blitzschnell wechselnd von furiosen Temperamentsausbrüchen mit himmelstürmenden Spitzentönen zu einer introvertierten Pianissimo-Poesie, die ihresgleichen sucht.

Das offizielle Programm von Simone Kermes mit dem frisch und spritzig aufspielenden Mannheimer Barockensemble La Folia bestand aus Arien und Instrumentalstücken von Antonio Vivaldi. Darunter die Arie «Gelido in ogni vena», die an den «Winter»-Satz aus den «Vier Jahreszeiten» erinnerte und die Sängerin zu einem zarten Piano veranlasste, so zerbrechlich und spiegelglatt wie eine dünne Eisschicht. Es war aber nicht zu überhören, dass sie eine unerwartete harmonische Fortschreitung mit leisem stimmlichen Nachdruck versah. Ebenso wenig konnte einem entgehen, dass sie in der Arie «Ah, fuggi rapido» die Gestik einer Rockröhre mit der Stimme eines Engels verband und in «Agitata da due venti» eine Virtuosität an den Tag legte, die eine Grenze zum nicht mehr Schönen berührte.

Diva mit Qualitätsanspruch

Vor der Arie «Dite oime» gratulierte der Sopranstar der sie begleitenden Lautenistin zum Geburtstag. Solche sympathischen Menschlichkeiten gehören zu Simone Kermes, die zugleich eine gefeierte Diva mit absolutem Qualitätsanspruch und eine spontane Zeitgenossin mit natürlicher Ausstrahlung ist. Als Dank für den begeistertsten Applaus schenkte sie dem Publikum drei Arien von eher traurig-besinnlicher Art, womit sie noch einmal dokumentierte, dass virtuose Koloraturen im Leben einer Sängerin viel bedeuten, aber nicht das ganze Leben sind.

Nachrichten

Dokfilm-Preis geht an Brüder Guillaume

Nyon. Die Zwillinge Samuel und Frédéric Guillaume haben im Rahmen des Festivals Visions du réel in Nyon den Dokumentarfilmpreis Perspectives erhalten. Die mit 10000 Franken dotierte Auszeichnung belohnt ihr Projekt «Sur le Pont» über das Ende des Lebens. Der 90-minütige Film soll fürs Kino realisiert werden. Die heute 36-jährigen Brüder Guillaume wurden 2007 schlagartig bekannt durch ihren Animationsfilm «Max & Co.», der ein grandioser Reifling war. SDA

Roland Spranger erhält Friedrich-Glauser-Preis

Bern. Der deutsche Autor Roland Spranger hat für seinen Kriminalroman «Kriegsgebiete» den mit 5000 Euro dotierten Friedrich-Glauser-Preis erhalten. Sprangers Geschichte dreht sich um einen Soldaten, der traumatisiert von einem Afghanistan-Einsatz zurückkehrt. SDA

Vater des kubanischen Films ist gestorben

Havanna. Alfredo Guevara, der Vater des offiziellen kubanischen Films, ist tot. Der Vertraute des langjährigen Staatschefs Fidel Castro ist am Freitag im Alter von 87 Jahren einem Herzinfarkt erlegen. Bis zu seinem Tod spielte Guevara eine prägende Rolle in der kubanischen Filmproduktion. Guevara hatte 1959 das Kubanische Institut der Filmkunst und -industrie (ICAIC) gegründet, das seitdem praktisch alle grossen Filme in Kuba produzierte. SDA

Zuerst die kleine, dann die grosse Stimme

Das erste Wochenende am Jazzfestival Basel 2013

Von Nick Joyce

Basel. Jasmin Tabatabai hat schon viele Rollen besetzt. Seit der Veröffentlichung ihres letzten Albums «Eine Frau» (2011) ist die deutsch-iranische Schauspieler in ihrer vielleicht anspruchsvollsten zu sehen: die der Jazzsängerin. Das Drehbuch dazu hat ihr der Basler Musiker und Produzent David Klein beschafft, im gemeinsam bestrittenen Konzertprogramm präsentiert sich Tabatabai als kluge Chansonnière, die der Welt belustigt entgegenblickt.

So clever geschrieben sind die Songtexte aus der Feder von Oscar Straus, Friedrich Hollaender und Klein selber, dass Tabatabai diese Stücke nur zu sprechen braucht, da muss sie nicht mit Emphasen nachdoppeln. Anders sieht es aus bei den eigenen Pop- und Countrynummern, die im Vergleich zum Jazzrepertoire deutlich abfallen. Dagegen kann am Freitagabend im Stadtcasino auch das David Klein Quartett nichts ausrichten.

Dabei sind hier gerissene Instrumentalisten am Werk. David Klein haucht ein herrlich herbes Tenorsaxofon, Olaf Polziehn bearbeitet sein Klavier mit nachdenklicher Finesse, Ingmar Hellers knorriges Bassspiel ist ein einziges Vergnügen, bei Peter Gall wird ein Schlagzeugsolo ein Abenteuer und keine Qual. Die besten Momente des Abends verdankt man Meistern der deutschen Sprache. Reinhard Meys «Herbstgewitter über Dächern» ist ein

Destillat der Sehnsucht, das Tabatabai bis zum letzten gehauchten Ton der langen Coda auszukosten weiss; Kleins Kurt-Tucholsky-Bearbeitung «Ana Louise» ist so elegant versaut, dass die Nummer an Serge Gainsbourg erinnert. Hier tun sich für Tabatabai vielversprechende Zukunftsperspektiven auf: Sie mag zwar keine grosse Sängerin sein, man hört ihre schmale Stimme aber lieber als das kindliche Geflüster einer Jane Birkin.

Emotion und Energie

Um einiges aufbrausender kommt der Samstagabend daher. Concha Buika wird international als so etwas wie die Tina Turner des Flamenco gefeiert. Zusammen mit ihrem aktuellen Trio entführt die stimmungsgewaltige Spanierin dieses Genre nach Afrika, Kuba und Brasilien. Im Stadtcasino explodiert Concha Buika geradezu vor Energie und Emotion, so viel Emotion gar, dass sie die erste Zugabe unterbricht, weil sie sich nicht sicher ist, ob sie noch in der richtigen Tonart singt.

Man merkt ihr die Unsicherheit nicht an. Mit ihren wuchtigen Phrasierungen und charmant-koketten Moderationen hilft Concha Buika dem Basler Konzert über widrige Umstände hinweg: etwa den schiefen Saal, der Ramon Suarez Escobars' Perkussion zu weit nach vorne und Ivan Gonzales Lewis' Flügel zu weit nach hinten mischt. Dazu kommt, dass Lewis' flinkes Spiel Harmonien und Akzente verwischt und dabei

das Parkett glatt bohnt, auf dem Concha Buika operieren muss.

Bei den leisen Stücken ohne Perkussion muss Lewis vorsichtiger treten, darum gehören diese auch zu den Höhepunkten. Ohne die Hektik vom Flügel kann Concha Buika mit ihrem Gesang

die Zeit anhalten – man geniesst dann jede Silbe, die der Frau im Glitzerkleid von den Lippen geht. Vor allem ihr gelten die Standing Ovationen zum Schluss. Die Begleiter sind zweifelsohne Meistermusiker, aber in Basel glänzt Concha Buika trotz und nicht wegen deren Virtuosität.



Schmale Stimme. Jasmin Tabatabai und das David Klein Quartett. Foto Dominik Plüss